

Mish, Carsten: **Otto Scheel (1876–1954)**. Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 386 S – ISBN 978-3-525-55776-1.

Otto Scheel dürfte in der heutigen Lutherforschung vor allem durch seine – auch im Internetzeitalter noch nützliche – Sammlung von Dokumenten zu Luthers Entwicklung bis 1519 bekannt sein, sonst spielt sein Name auch forschungsgeschichtlich kaum noch eine Rolle. So steht sein Porträt im Sammelband des Vereins für Reformationsgeschichte über die eigene Geschichte unter der Überschrift „der vergessene zweite bzw. erste Vorsitzende“. Das heutige Vergessen steht in einem gewissen Missverhältnis zu dem hohen Ansehen, das Scheel zu Lebzeiten wenigstens zeitweise genoss: Zahlreiche Rufe auf die angesehensten Lehrstühle, Ehrendoktorwürden, eben die fast dreißig Jahre im Vorstand des Vereins für Reformationsgeschichte erwecken den Anschein einer glänzenden Biographie eines herausragenden Lutherinterpreten.

Dass ihm nachfolgende Generationen diese Anerkennung nicht mehr zollen, liegt nicht allein daran, dass er in die Schemata der forschungsgeschichtlichen Rekonstruktionen nicht hineinpasst: In Alter und Haltung zu nah an der Luther-Renaissance, um als ihr Gegenbild zu taugen, und doch nicht ein Teil von ihr, lässt er sich schwer greifen. Vor allem aber hat er schon in seiner aktiven Zeit den Ruf als Kirchenhistoriker durch seinen Wechsel auf eine Professur für Landesgeschichte in Kiel beschädigt, die er 1924 antrat. Nicht dass das neue Aufgabenfeld als solches nicht akzeptabel gewesen wäre, immerhin war es sogar mit einem besonderen Schwerpunkt in der Reformationsgeschichte verbunden. Aber es war offenkundig, dass der Ruf durch die Behörden, vorbei an den uni-

versitären Gremien, politisch bedingt war, und auch Scheel seine Aufgaben zunächst ganz politisch verstand: Schon früh hatte er sich in der nach dem Ersten Weltkrieg virulent gewordenen Nord-schleswigfrage engagiert und die politische Option für das Verbleiben dieses Gebietes im Deutschen Reich mit Vorstellungen von gemeinsamen germanischen Grundlagen zwischen Dänen und Deutschen verbunden.

Zu zeigen, dass dieser Lebenslauf gerade in seinen problematischen Zügen zu den interessantesten Biographien unter Lutherforschern gehört, ist das Verdienst der allgemeinhistorischen Dissertation von Carsten Mish. Sehr sachlich zeichnet dieser die Irrungen und Wirrungen von Scheel nach. Für die Mitglieder der Luther-Gesellschaft besonders interessant dürften die Passagen über Scheels Engagement in eben dieser sein: Scheel warb in ihrem Rahmen für eine Vorstellung von Luther als „Apostel des Herrn und Prophet der Deutschen“ und parallelisierte den Wormser Reichstag mit dem Versailler Vertrag (160 f.): Die Luther-Gesellschaft wurde so, durchaus nicht gegen die Intention weiter Kreise in ihr, zu einem Vehikel für die Entwicklung eines deutsch orientierten Lutherbildes nach 1918. Bemerkenswert ist, dass sich diese nationale Zuspitzung damit verband, dass Scheel einerseits die frühere Nähe zum Kreis um die Christliche Welt und Martin Rade verlor und sich andererseits Karl Holl annäherte, dessen zunehmend nationale Ausrichtung M. ebenfalls fein herausarbeitet.

Im Blick auf das Vereinswesen durchaus bemerkenswert ist auch, dass Scheel den Vorsitz im Verein für Reformationsgeschichte erst lange nach dem eigentlich schon vollzogenen Wechsel in die Landesgeschichte übernahm. Dies konvergierte mit einem zeitweiligen Wiederaufleben seines Engagements in der Lutherforschung 1929/30, dem nicht zuletzt die genannte Quellensammlung entsprang.

Dass für einen so orientierten Forscher das Dritte Reich – nachdem Scheels Sorge, die NSDAP werde sich gegen einen Schutz der dänischen Minderheit in Nordschleswig wenden, zerstreut war – rasch zur Projektionsfläche eigener Ideale werden konnte, legt sich nahe und kulminierte in Scheels Beiträgen zum 450. Jubiläum von Luthers Geburt. Dies war schon Teil dessen, was M. unter „Mobilmachung“ als Anpassung Scheels an das NS-Regime beschreibt. Relevante Lutherforschung hat er von nun an nicht mehr hervorgebracht, auch nicht in den wenigen verbliebenen Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, in welchen er sich auf Schleswig als Gegenstand der Idealisierung versteifte.

M. ist ein Lebensbild gelungen, das in aller Nüchternheit vor klaren Analysen, etwa auch zu Scheels apologetischen Strategien nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, nicht zurückschreckt. Biographien gelten üblicherweise als ein Genre, das den Rahmen und Anspruch einer Dissertation sprengt. M. zeigt, dass dem nicht so sein muss: Er hat ein mustergültiges, facettenreiches und erhellendes Buch geschrieben.

Volker Leppin

Werner Thiede: **Digitaler Turmbau zu Babel**. Der Technikwahn und seine Folgen, München: oekom 2015, 236 S. – ISBN 978-3-86581-727-3.

Aus dem Titel geht hervor, wie der Vf. zur modernen digitalen Technik eingestellt ist. Er spricht selbst von einer „Kampfschrift“. Und so etwas wird in der „Zeitschrift der Luther-Gesellschaft“ rezensiert? Ja, aus folgenden Gründen: 1. Der Vf. lässt nicht nur seine eigene Meinung zu Wort kommen, sondern auch die seiner Gegner, 2. Er orientiert sich bei seiner Kritik an Luthers Schöpfungs-

lehre und an dessen Verantwortungsethik, 3. Luther hatte gesagt: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Hier liegt ein Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung vor: Viele Zeitgenossen sind nicht nur süchtig, „online“ zu sein, sondern die Zahl ihrer „follower“ ist für ihren Selbstwert entscheidend.

Dies wird exemplifiziert an den „Verführungen“, die die digitale Technik bereithält. Von der Versuchung, sich nur noch in der virtuellen Welt aufzuhalten und dadurch eigenes Leben und Gemeinschaft zu gefährden bis hin zum selbstfahrenden Auto. Mit allen Daten, die wir preisgeben, verlieren wir mehr und mehr unsere Privatsphäre und unsere Freiheit. Wir werden „gläsern“. Davor warnt der Vf. Er öffnet uns außerdem die Augen dafür, welch gewaltige wirtschaftliche Interessen damit verbunden sind. Hier geht es um Geld, um viel Geld, wo wir voll von Illusionen meinen, das sei ja alles kostenlos. Außerdem verlieren wir Kompetenzen. Anderen Autoren folgend spricht er von „digitaler Demenz“. In der Tat ist zu fragen, ob die, die nicht mehr mit der Hand schreiben, sondern die nur noch auf neueste Informationen aus sind, nicht ihre geistige Produktivität gefährden. Der Vf. spricht immer wieder von „Massenwahn“. Das mag übertrieben sein. Aber viele sind so massiv vom Internet abhängig, dass es ihnen schwer fällt, das Wesentliche vom Unnützen oder gar Gefälschten zu unterscheiden.

Mehrfach werden die guten Seiten des Internet betont. Wir können nicht alles wissen, aber hier schnell erfahren, was wir früher in Lexika nachschlagen mussten. Wer kann aber noch eine Rezension handschriftlich zum Druck geben? Das wäre eine Zumutung für jeden Herausgeber. Vor 50 Jahren war das noch anders. Aber auf die neue Technik können wir uns einstellen. Schwierig wird es dagegen, wenn wir uns Chips unter die Haut setzen lassen oder unsere Wohnung